



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 25. Mai 1888.

Nr. 239.

Vom Kaiser.

Berlin, 24. Mai.

Ueber das Befinden des Kaisers ist wesentlich Neues nicht zu melden. Es lassen sich nur die erfreulichen Mittheilungen von Zunahme der Kräfte, gehobener Stimmung, steigendem Appetit und in den letzten Tagen auch besserem Schlaf wiederholen. Seit gestern ist auch eine Verminderung der Absonderung festzustellen. In Folge dessen war die letzte Nacht eine der besten seit langer Zeit. Die Ausfahrten haben auf das Befinden des hohen Patienten den günstigsten Einfluß. Der Kaiser war heute Morgen bei der Berathung der Aerzte in freudig erregter Stimmung, daß es ihm vergönnt sei, wenigstens der Trauung seines Sohnes beizuwohnen zu dürfen. Frühzeitig schon hatte er sein Lager verlassen und bald nach 9 Uhr den Park aufgesucht, um in demselben bis zur Ziviltrauung des hohen Paares zu verweilen. Nachdem diese vollzogen war, suchte der Kaiser abermals den Park auf und blieb dort bis gegen 1/2 12 Uhr; dann begab er sich in das Schloß zurück, um dem feierlichen Trauungsakt in der Schloßkapelle beizuwohnen.

Die Uebersiedelung des Kaisers nach Potsdam findet, allen sonstigen Mittheilungen der Presse entgegen, nicht vor dem 1. Juni statt. Dieser Termin ist, wie die „Voss. Ztg.“ hört, am Dienstag Abend nach der dritten Ausfahrt des Kaisers festgestellt worden.

Die Vermählungsfeierlichkeiten.

Charlottenburg, 24. Mai.

Die Verheirathung des Prinzen Heinrich von Preußen mit seiner Kousine, der Prinzessin Irene von Hessen, am heutigen Tage hat die allgemeinste und freudigste Theilnahme der Bevölkerung von Berlin und Charlottenburg hervorgerufen: eine Theilnahme, die im ganzen Lande ein Echo finden wird. Doppelt freudig wird Allen dies frohe und festliche Ereignis erscheinen, da es in die tragischen Leidestage des Kaisers einen hellen Schimmer wirft und sie mit Zukunftshoffnungen erhellt. Der schwer Geprüfte wird nun doch Zeuge des Glücks seiner vielgeliebten Kinder und sieht darin etwas wie Lohn und Trost für die so standhaft und geduldig ertragenen Beschwerden der Krankheit. An der Freude des jungen fürstlichen Paares, dem sich heute nach manchen Zö-

Feuilleton.

Was sich Berlin erzählt.

Der „B. V.-R.“ erhält die folgende Zuschrift:

„Sehr geehrter Herr Redakteur!

In jedem Frühlinge bringen die Zeitungen schwungvolle Leitartikel und hochpoetische Betrachtungen, in welchen sie Pfingsten das „liebliche Fest“ nennen. Ich weiß nicht, ob die betreffenden Verfasser schon jemals die Freuden eines Pfingst-Ausfluges genossen haben. Wie lieblich das Berliner Pfingstfest ist, das habe ich mit meiner Familie in den letzten Tagen, an die ich nur mit Schrecken zurückdenke, erfahren. Mein Herr, ich bin Inhaber eines gutgehenden Cigarrengeschäftes und es würde mich freuen, wenn Sie mir einmal die Ehre Ihres Besuches erweisen wollten. Meine Familie besteht aus meiner Wenigkeit, meiner Frau Emilie, meinem neunjährigen Sohn August, Besucher der Quinta, meiner achtjährigen Tochter Marie, meinen beiden Zwillingen Aennchen und Lieschen, unserem Pudel Azor und meiner Schwiegermama, einer verwitweten Frau Kataster-Kontrollleur. Am Pfingstheiligtage fand unter dem Vorsth der verwitweten Frau Kataster-Kontrollleur ein Familienrath statt, in welchem beschlossen wurde, am nächsten Morgen in aller Frühe einen Ausflug nach Treptow zu machen. In aller Frühe! Bereits um zweieinhalb Uhr zog eine gepfeifische Hand an dem Zipfel meiner Schlafmütze, und als ich mich entsetzt aufrichtete, stand meine Schwiegermutter im tiefsten Neglige, bekleidet mit einem Frisirmantel und Haarwickeln aus der „Vossischen Zeitung“ vor unserem Bette und sagte mit hoher Stimme: „Emilie, Adalbert“ — ich heiße nämlich Adalbert

gerungen der sehnlichste Herzenswunsch erfüllt, nimmt nicht nur der patriotische Sinn unseres Volkes, sein innerstes Bewußtsein mit den Geschicken seines Herrscherhauses, sondern die reinste Sympathie mit dem Glücke der Jugend theil. Alle Herzen begleiten die Vermählten mit guten Wünschen auf ihrem weiteren Lebenswege, den sie heute vereint antreten. Nach so vielen trüben und dunklen Tagen lächelt die Sonne wieder dem Hause der Hohenzollern und läßt der Jugend und der Hoffnung in eine frohe Zukunft ihr Recht werden. Mögen — dies ist der Wunsch des ganzen deutschen Volkes — alle Erwartungen, die das junge Paar an diesen aus innigster Neigung geschlossenen Lebensbund ahnungsvoll knüpft, ihm heute und immerdar in Erfüllung gehen.

Schon in aller Frühe zogen zahlreiche Menschenmassen die Berlin-Charlottenburger Chaussee entlang dem königlichen Schlosse zu. Die Berliner Straße prangte im reichsten Flaggen-schmuck.

Die Anfahrt der mit Einladungen beehrten hohen Gäste begann bereits gegen 11 Uhr Vormittags. Während dieselben sich um 11 1/2 Uhr in der Schloßkapelle und den angrenzenden Gemächern versammelt hatten, fuhr um diese Zeit die in Berlin wohnenden Mitglieder der königlichen Familie und die zur Vermählungsfeier von auswärts erschienenen fürstlichen Gäste vor dem Hauptportale des neuen Fürstensäugels des hiesigen königlichen Schlosses vor und begaben sich bestimmungsgemäß nach dem blauen Salon und dem grünen Spiegelzimmer. Die Damen der Hofstaaten und der gesammte Hofstaat des hohen Brautpaares hatten sich inzwischen nach dem gelben Damaszimmer begeben, die Herren des Vortritts und der Gefolge nach dem runden Garten-salon. In sämmtlichen Festräumen waren von der Schloßgarde-Kompagnie und den Gardes du Corps Doppelposten gestellt.

Die standesamtliche Eheschließung, welche im Kreise der königlichen Familie und der höchsten Herrschaften durch den Oberstkämmerer Grafen zu Stolberg stattfand, nahm nur kurze Zeit in Anspruch und kurz vor 12 Uhr Mittags konnte sich der inzwischen nach den vorher getroffenen Bestimmungen geordnete Zug durch den runden Garten-salon und die angrenzenden Gemächer nach der Schloßkapelle in Bewegung setzen.

Die volltönende Orgel der Kapelle hatte,

— „steht auf, es ist Zeit!“ Die würdige Dame leidet an Schlaflosigkeit, und in ihrer Ungeduld hatte sie uns um zwei Stunden zu früh geweckt. Welche Mühe es kostete, meine Kinder aus Morphous Armen zu reifen — davon kann sich nur ein vierfacher Familienvater eine Vorstellung machen. Namentlich die beiden Zwillinge, Aennchen und Lieschen, schrieen unisono auf so entsetzliche Art, daß mein Nachbar, ein Chorist der Kroll'schen Oper, der leider in seinen Musikstunden auch Posanne bläst, mit der Faust an die Korridorhür donnerte und in tiefstem Rache-Baß brüllte: „Nabenvater, Sie morben die zarte Jugend, Fluch über Sie! . . .“ Da wir es sehr eilig hatten, so fiel der Morgenkaffee noch etwas dünner aus, als gewöhnlich. Da aber die Frau verwitwete Kataster-Kontrollleur, die ihn selbst zubereitet hatte, den Kaffee für vortrefflich erklärte, so will ich weiter nichts darüber sagen. Endlich waren wir alle fertig und marschbereit. Meine Frau, die ein cremefarbenes, zartes Kleid und einen breitkrämpigen Strohhut mit weißen Federn trug, sah wirklich allerliebste aus. Wenn Sie die beiden Zwillinge, Aennchen und Lieschen, gesehen hätten, geehrter Herr Redakteur, wie sie in ihren blauen Röckchen und weißen Kapotten dastanden und sich mit den Fingern in den Naschen bohrten — Sie wären von diesem Anblick entzückt gewesen. Um Punkt fünf Uhr zogen wir los. Marie und August eröffneten den Zug; es folgten Aennchen und Lieschen, die sich an der Hand hielten. Hinter den Zwillingen gingen meine Frau und meine Schwiegermutter. Ich bildete mit Azor, den ich an der Leine führte, die Queue. Ich trug zwei große Etkbore (denn bei einer Pfingstpartie muß man gut verproviantirt sein), einen Regenschirm, die Uebersöder für die Kinder, die schwarze Mantille meiner Frau und den runden Haubenkorb der verwit-

als der Zug sich nahte, ein Präludium, und zwar das Largo von Handel angestimmt und beim Eintritt des hohen Brautpaares wurde dasselbe vom Ober-Hofprediger, Ober-Konistorialrath D. Kögel und den beiden assistirenden Geistlichen, Oberpfarrer Müller aus Charlottenburg und Prediger Persius aus Potsdam empfangen und sodann zum Altare zu den für dasselbe bereitstehenden Sesseln geleitet.

Der Kaiser wohnte dem Trauungsakte in der Schloßkapelle bei.

Als bald intonirte der königliche Domchor das Mendelssohn-Bartholdy'sche „Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkündigen. In alle Lande ist ausgegangen ihr Schall“, worauf die Versammelten unter Orgelbegleitung den Gesang anstimmten: Liebe den Herren, den mächtigen König der Ehren, Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren: Kommet zu Haus!, Pfalter und Harfe wach' auf, Lasset die Muscam hören!

Es folgte darauf die vom Oberhofprediger D. Kögel gehaltene Traured; dieselbe hatte zum Text Joh. 14, 27: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden geb' ich euch.

„Nach Tagen tiefer Trauer, banger Sorge grüßt unser Königshaus ein Maientag voll Glück und Glanz. Ihre Herzen, in innigster Neigung einander zugehörig, werden vor Gottes Angesicht den Bund mit Trauring und Treuschwur besiegeln. Mit vereinter Hand legen die beiden durchlauchtigsten Väter den Segen auf Ihr Haupt, der den Kindern Häuser baut. Eine tief bewegte Mutter zieht das Kind einer früh verklärten Schwester als ihr eigenes an das Herz. Unsere Kaiserin-Mutter ist mitten im Leid der Vereinfamung voll Theilnahme für Ihr junges Glück, für das einst der heimgegangene Kaiser seine Hände segnend gefaltet hat. Und Englands Königin, jüngst noch in diesem Gotteshaus gegenwärtig, schließt heute an ihrem Jahresfeste den Vermählungstag ihrer Enkel in ihr Gebet. Von so viel Liebe und Treue getragen, von den Segenswünschen der Geschwister, Verwandten und Freunde umringt, selbst heißen Dankes voll — so treten sie in dieses erinnerungsreiche Heiligthum und empfangen vor demselben Altar, an dem vor 40 Jahren unser theurer Kaiser sein Konfirmationsbekenntniß ablegte, die gnadenreiche Zusage des ewigen Friedesfürsten:

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“

weten Frau Kataster-Kontrollleur. (Nicht wahr, es wäre unbillig, zu verlangen, daß die alte Dame an einem heißen Tage beständig im Hut einhergehen soll!?) Als wir zur nächsten Ecke gekommen waren, wo wir vergeblich auf eine Droschke warteten (nebenbei gesagt, ich möchte wirklich wissen, wo eigentlich an Sonn- und Feiertagen die Berliner Droschken bleiben?), also, als wir, an der nächsten Ecke waren, meinte Lieschen und sagte: „Bapachen, Lieschen Arm tagen.“ Da der zweite Zwilling stets dasselbe will und thut, wie der erste, so fing sofort Aennchen ebenfalls zu weinen an und schluchzte: „Bapachen, Aennchen Arm tagen!“ Was blieb mir also übrig, als die beiden süßen Kleinen zu tragen! Am Billethälter des Bahnhofes Alexandersplatz war ein solches Gedränge, daß mir von meinem neuen Rock drei Knöpfe abgerissen wurden und ich einen fürchterlichen Stoß oberhalb der vierten Rippe empfing. Ich glaube wenigstens, daß es die vierte war. Ich hatte Billets zweiter Klasse genommen, damit wir bequemer fahren konnten. Wir wurden aber in ein Koupee dritter Klasse hineingeschleudert, in welchem sich erst elf Personen befanden, darunter ein Dreifachspieler und eine Kuchenfrau mit Schmalzbregeln, die sehr stark dufteten. Ein dicker Herr, anscheinend ein Schlächtermeister, schien sich leider über unseren Azor sehr zu ärgern, denn er murmelte in einemfort: „Ich schlage der Töle alle Knochen entzwei!“ Meine Schwiegermama, die den guten alten Pudel seit siebzehn Jahren besitzt und über alles liebt, war in förmlicher Todesangst.

Gott sei Dank, endlich kamen wir glücklich in Treptow an. Als wir ausstiegen, erhielt ich mit einem Korbe einen kolossalen Stoß in den Rücken — es war die Schmalzbregel-Frau. Ich glaube, sie machte auf diese unhöfliche Weise ihrem Aerger über unsern so wohlgefüllten Es-

Das Wort „Friede“ ist Ihnen, gnädigste Prinzessin, ein vertrauter Klang, trägt doch Ihr Name die stete Erinnerung daran. Der Glaube ist des Friedens theilhaftig, und die Liebe bleibt ihres Weges gewiß, auch wenn es in diesen Tagen einen Abschied gilt von einem geliebten Vater, von einem unaussprechlich theuren Grabe, von der trautgewohnten Umgebung der Heimath. Vertrauend blicken Sie zu Ihrem hohen Verlobten auf: Dein Volk ist mein Volk, Dein Gott ist mein Gott. Ueber alle irdischen Bande empor ruft die gegenwärtige Stunde Sie zu Dem hin, der den Seinen verheißt hat: Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende, zu Ihm, der in Tagen gemeinsam getragenen Leides Ihren Bund vertieft hat und der auch heute seinen Heilandsgruß wiederholt: Friede sei mit euch!

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“, das war derselbe Spruch, der Ihnen, Durchlauchtigster Prinz, vor nun elf Jahren in der Osterzeit drüben in der Schloßkapelle Berlins entgegenschallte, als Sie Ihr Einsegnungsgelübde darbrachten und sich zugleich zum Eintritt in jenen Beruf für alle die Wanderjahre rüsteten. Wie viel Reisen auf den großen Wassern, wie viel Arbeiten und Ergebnisse, Gefahren und Bewährungsproben zwischen jenem Tage und dem heutigen, ganz im Sinn und Segen des Seemannspruches, den Ihnen damals der 107. Psalm mitgab: „Die des Herrn Werke erfahren haben und seine Wunder im Meer, sie schrien zum Herrn in ihrer Noth, und er stillte das Ungewitter. Er brachte sie zu Lande nach ihrem Wunsch. Sie sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut.“ Die Wasserwogen im Meer sind groß, der Herr ist größer in der Höhe. Wind und Wogen schilt und bedroht er: „Schweig“ und verstumme. So reicht er im Bild und Gleichniß die Erfüllung seines Wortes dar: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden geb' ich euch.“

Vom Pfingstfest kommen wir. War jene erste Gemeinde ein Herz und eine Seele, wie sollte nicht eine in Christo Jesu geschlossene Ehe ein Friedensbund sein! Wie Christus geliebt hat die Gemeinde und sich selbst für sie gegeben, so soll der Mann des Weibes Haupt sein, ritterlich schonend und schüßend, fürsorgend und fürbittend. Und wie die Gemeinde Christo unterthan ist, so

tober Lust. (Ich hatte nämlich eine von ihr während der Fahrt gemachte Schmalzbregel-Differte bößlich, aber entschieden zurückgewiesen.) Von der Station bis nach Treptow hinein über die sonnige, staubige Chaussee war gerade kein besonders angenehmer Spaziergang. Ich trug, der Abwechslung wegen, Aennchen diesmal „Hudepad“, während ich Lieschen auf dem rechten Arm hatte. In Treptow war leider in den überfüllten Lokalen nirgends ein Tisch frei. Endlich brachte man uns zwei hohe Bier-fässer und legte darüber ein Brett. Wir warteten anderthalb Stunden auf den Kaffee. Meiner Schwiegermama war sehr heiß geworden, und sie sagte deshalb plötzlich mit der ihr eigenen Entschiedenheit: „Adalbert, den Haubenkorb!“ Ich werde nie diesen fürchterlichen Augenblick vergessen. Ich hatte den Korb — einen eiergelben, rotheingefärbten — im Koupee liegen lassen, den Korb und die darin befindliche Haube mit lilafarbenen Bändern. Noch niemals habe ich die Frau verwitwete Kataster-Kontrollleur in einer so entsetzlichen Wuth gesehen. Sie warf mir Blicke zu, die ein Brett hätten durchbohren können. Meine Frau weinte und rief händeringend: „Adalbert, ich weiß längst, daß Du meine gute Mutter in's Grab bringen willst.“ Als die Zwillinge die Mama weinen sahen, sa-gen sie unisono zu brüllen an, und Azor wurde ebenfalls tief ergriffen und winfelte, als ob ein Hundefänger in der Nähe wäre. . . . Das Mittagessen, auf welches wir nur eine Stunde warteten, war kalt, dafür aber nicht zu genießen. Aennchen und Lieschen erschienen plötzlich jauchzend mit gelben Flecken auf dem Gesicht und den Kleidern. Sie hatten — wie rührend — bei einer benachbarten wurstverzehrenden Tischgesellschaft mit dem Moschik-Napf gespielt. Meine Schwiegermutter fiel später am Landungsbe-

